

PERSPEKTIVEN

Der Wandel beginnt in uns

Seite 3

Eine Familie lebt die Zukunft

Seiten 4-5



BROT FÜR ALLE

Liebe Leserin, lieber Leser

Bis 2030 will die Uno 17 umfassende Nachhaltigkeitsziele erreichen. Sie zielen auf eine grundsätzlich veränderte Lebensweise im Norden wie im Süden ab. Insbesondere der industrialisierte Norden muss sich nachhaltig entwickeln, da hier die Ursachen von Armut und Klimawandel liegen.

Doch von welcher Nachhaltigkeit reden wir? Übliche Definitionen sprechen von wirtschaftlicher, ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit. Dabei fehlt jedoch eine vierte, zentrale Dimension: diejenige der Wertvorstellungen, der Spiritualität. Sie ist der Schlüssel für den grossen Wandel.

Wir leiden heute an politischen und wirtschaftlichen Prozessen, die von kurzfristigen Interessen geleitet werden. Anders die von Umwelt- und Nachhaltigkeitsinitiativen getragene Transitions-Bewegung. Sie geht von Menschen aus, die verbunden sind mit Mitmenschen und Umwelt und Verantwortung tragen für die nächsten Generationen. Wie diese Bewegung die Welt verändern will und was das mit *Brot für alle* zu tun hat, erfahren Sie in diesem Heft.



Bernard DuPasquier, Geschäftsführer *Brot für alle*

INHALT

SCHWEIZ

Auch unsere Landwirtschaft braucht einen Wandel

Seite 6

KONZERNE

Die politische Diskussion kann beginnen

Seite 9

MENSCHEN IN AKTION

«Wir müssen die Welt schaffen, die wir wollen»

Seite 10

Impressum:

Herausgeberinnen: *Brot für alle*,
Fastenopfer, 2016
 Chefredaktion: Pascale Schnyder (pst)
 Redaktion: Patricio Frei (frp), Florence
 Frossard (frf), Daniel Tillmanns (dt)
 Gestaltung, Layout und Realisation:
 Crafft Kommunikation, Zürich
 Bildbearbeitung: Schellenberg Druck AG,
 Pfäffikon
 Druck: Druckerei Kyburz AG, Dielsdorf
 Auflage: 27 050 de / 7300 fr
 Erscheinung: Viermal jährlich
 Preis: CHF 5.– pro Spender/in werden
 für das Abonnement verwendet
 Kontakt:
Brot für alle, info@bfa-ppp.ch,
 031 380 65 65

Der Wandel beginnt in uns

Wollen wir die Welt verändern, müssen wir zuerst uns selber verändern. Deshalb hat *Brot für alle* neu den Bereich der «inneren Transition» geschaffen.



Starke Wurzeln sind Grundlage für jedes Wachstum.

Vergangenen Sommer hat *Brot für alle* ein neues Tätigkeitsfeld geschaffen – ein Atelier für innere Transition. Dieser Experimentierraum steht allen offen, die nach neuen Formen der Selbsterfahrung und des zivilgesellschaftlichen Engagements suchen. Es ist ein Raum, in dem Kontemplation mit Aktion verbunden und lokale Alternativen zum heutigen Werte-, Gesellschafts- und Wirtschaftssystem geschaffen werden. Oder in den Worten von Mahatma Gandhi ausgedrückt: Wo wir zu der Veränderung werden, die wir selber in der Welt sehen wollen.

Neue Beziehungen schaffen

Diese Veränderung kann jedoch nur gelingen, wenn Kopf, Hand und Herz auf einer Linie sind. Diese Einheit gilt es anzustreben, um zu erreichen, was die Ökopsychologin Joanna Macy das «le-

benswichtige Abenteuer» unserer Zeit nennt: den Übergang von einem lebenszerstörenden System hin zu einer Gesellschaft, die das Leben achtet und auf gerechten und geschwisterlichen Beziehungen zwischen den Menschen und mit der Natur beruht. Die Transitions-Bewegung (vgl. Dossier) steht für dieses individuelle oder kollektive Engagement. Eine Voraussetzung für den angestrebten Wandel ist die Entwicklung von neuen Formen der Nahrungsmittelproduktion und einer Wirtschaft, welche Menschenrechte und Umwelt respektiert. Dafür engagiert sich *Brot für alle* seit Langem mit ihren Südprogrammen, mit Sensibilisierungskampagnen und Lobbyarbeit für gerechtere Strukturen im Norden.

Doch Transition erfordert auch einen inneren Wandel: Es braucht eine radikale Veränderung unse-

res Wertesystems, unserer Lebensweise und unseres Blicks auf Mitmenschen und Natur im Bewusstsein ihrer Würde und unserer gegenseitigen Abhängigkeit. Der innere Wandel bietet die Möglichkeit, an die Wurzeln der ökonomischen und ökologischen Krisen zu gelangen. Denn sie sind die Folge eines Lebensstils, in dem Spiritualität und damit Sinn und Beziehungen – zu uns selber, zu den anderen, zur Natur und zur Seele als Bestandteil alles Lebenden – verloren gegangen sind.

In Verbindung treten

Mit dem Atelier, das sich zunächst auf die Westschweiz konzentriert, macht sich *Brot für alle* zu einem Teil der weltweiten Transitions-Bewegung. Vorgesehen sind Aktivitäten in den Bereichen Sensibilisierung (Konferenzen, Debatten), Bildung (Foren,

Workshops), Begleitung von Initiativen und Vernetzungsarbeit. Damit will *Brot für alle* dazu beitragen, die Suche nach dem Sinn und nach dem Heiligen, nach Werten wie Nächstenliebe, Vielfalt und Genügsamkeit zu fördern. Und sie will Wege aufzeigen, um vom Gefühl der Ohnmacht zur aktiven Hoffnung zu finden. Als Organisation übernimmt *Brot für alle* dabei eine Rolle als Vernetzerin. In Synergie mit anderen will *Brot für alle* zu einer neuen «Lebensanschauung des Verbindenden» beitragen, wie sie derzeit weltweit im Entstehen ist. Denn die Gesellschaft von morgen wird gerechter, gemeinschaftlicher, solidarischer und sinnvoller sein – oder nicht mehr existieren. — Michel Egger

Eine Familie lebt die Zukunft

Familie Rodríguez führt einen Betrieb, auf dem Selbstversorgung, aber auch Selbstentfaltung und Gemeinschaftssinn grossgeschrieben werden. Als Mitglied der *Brot für alle*-Partnerorganisation Anafae gibt sie ihr Wissen auch an andere weiter.

Viele Menschen glauben heute eher an einen Weltuntergang als an das Ende des Kapitalismus. Auch in der Entwicklungszusammenarbeit zielen viele Projekte darauf ab, die landwirtschaftliche Produktion an einer marktwirtschaftlichen Logik auszurichten. Produkte für den nationalen oder internationalen Markt, z. B. Kaffee oder Palmöl, erhalten damit Priorität – auf Kosten der Selbstversorgung. Kommt hinzu, dass Aspekte wie Umweltschutz, Gesundheit, Wohlbefinden und Geschlechtergerechtigkeit in klassischen Modellen oft keinen Platz haben.

Vielfalt statt Einfalt

Dass es auch anders geht, zeigt eine Familie aus San Manuel im hügeligen Nordwesten von Honduras. Orlando Rodríguez und Lucila Aguilar leben mit ihren neun Kindern auf sechs Hektar Land und bauen dort über 70 verschiedene Pflanzen an: Mais und Bohnen, die regionalen Grundnahrungsmittel, aber auch Kaffee, Gemüse, Obst, Futter für ihre Tiere sowie verschiedene Baumarten, die Früchte sowie Bau- und Brennholz liefern. Die Familie hat 40 Hühner, Kaninchen und ein Pferd als Lasttier. Die Vielfalt ist überwältigend. Sie ist das Resultat der kundigen Arbeit ihrer Grosseltern und Vorfahren. Für Orlando und Lucila ist es selbstverständlich, dass sie diesen Reichtum an ihre Kinder und En-

kel weitergeben. Die Arbeit auf dem Betrieb wird von der ganzen Familie geleistet, nicht ungewöhnlich für einen kleinbäuerlichen Betrieb. Ungewöhnlich hingegen ist, wie die Familie ihre geleistete Arbeit und ihr Einkommen berechnet. Denn für Lucila und Orlando zählt nicht nur das Einkommen aus verkauften Gütern, sondern auch der Wert der Produkte für den eigenen Konsum. Beinahe einzigartig ist, dass sie auch die Aufgaben im Haushalt in die familiäre Betriebsrechnung einbezieht. Insgesamt erwirtschaftet die Familie pro Monat rund 2475 Franken. 1485 Franken davon entsprechen der Arbeit von Lucila und ihren Töchtern. Eine Arbeit, die bisher in keiner Wirtschaftsstatistik auftaucht und vielerorts gar nicht als richtige Arbeit anerkannt wird. Mit dem Verkauf von Kaffee, Mais, Bohnen und Backwaren erarbeitet die Familie das notwendige Bargeld für die Schule der Kinder, für Kleider- und Arztkosten.

Gelebte Ernährungssouveränität

Die Familie Rodríguez lässt es nicht bei der Selbstversorgung bewenden. Als Teil des nationalen Netzwerks für biologischen Landbau Anafae, einer Partnerorganisation von *Brot für alle*, engagiert sie sich für die nachhaltige Entwicklung der ganzen Gemeinde. Orlando gibt Kurse zu Agrarökologie für Jugendliche,

Tochter Maria Elena arbeitet freiwillig in der Gemeindebibliothek und die Söhne Cristian und Ronaldo arbeiten im Gemüsegarten der Schule. Ihr Saatgut tauscht die Familie auf Saatgutmärkten. Bei all der Arbeit ist ihnen die Zeit miteinander immer wichtig – am Nachmittag gibt es Kaffee und Brot und Zeit für Gespräche über die kleinen und grossen Fragen im Leben.

— Octavio Sanchez, Anafae

Lesen und handeln

So helfen wir

Brot für alle unterstützt Anafae bei der Förderung der biologischen Landwirtschaft und beim Aufbau von Saatgutmärkten, die die Ernährungssouveränität der Kleinbauernfamilien stärken.

So helfen Sie

Stärken auch Sie die Selbstbestimmung der Bauernfamilien.
PC 40-984-9



«Auf meinem Hof bauen wir keine genetisch veränderten Pflanzen an»: Orlando Rodríguez mit seiner jüngsten Tochter.



Oben rechts: Orlando's Sohn Ronaldo vermittelt sein Wissen an Schülerinnen und Schüler.

Oben links: Der Austausch mit anderen Bauern und Bäuerinnen hilft, Wissen zu vergrößern.

Mitte: Orlando Rodríguez zeigt einer Gruppe Mädchen und Jungen, wie man Bäume pflanzt.

Unten links: Auf ihrem Land kultiviert die Familie Rodríguez über 70 verschiedene Pflanzensorten.

Unten rechts: Orlando Rodríguez mit seiner Frau Lucila und einem Teil seiner Kinder.





Bei der Zürcher Gemüsekooperative «Ortoloco» arbeiten Konsumentinnen und Produzenten Hand in Hand.

Auch unsere Landwirtschaft braucht einen Wandel

Wandel bedeutet auch, einen neuen Bezug zu unserer Lebensgrundlage zu finden: zu unserer Ernährung und damit auch zur Art und Weise, wie sie produziert wird. Genau dies fordert die Initiative für Ernährungssouveränität.

«Ich unterstütze die Initiative für Ernährungssouveränität, um mit Vergnügen in eine Scheibe echter Demokratie zu beissen, gewürzt mit einer guten Portion Humanismus, ohne Beigeschmack nach Profitzwang, sondern mit dem Duft der Solidarität.» Der Waadtländer Bauer Pierre-André Tombez findet schöne Worte für die von der Initiative geforderte Transformation des Schweizer Ernährungssystems. Denn nicht weniger würde eine Umsetzung des Konzepts «Ernährungssouveränität» in der Schweiz bedeuten: eine vielfältige, bäuerliche, gentechnikfreie Landwirtschaft, die die Natur, den Boden und das Saatgut schützt und den kommenden Generationen eine Zukunft bietet. Ein transparenter Markt im Dienste der Bäuerinnen und Konsumenten, die Stärkung regionaler Kreisläufe und ein gerechterer internationaler Handel.

Industrielle Landwirtschaft dominiert die Schweiz

Noch ist die Schweizer Landwirtschaft davon weit entfernt. Mit über 10 Prozent ist der Anteil der biologischen Produktion im internationalen Vergleich zwar relativ hoch. Auch ist die Landwirtschaft vielfältig und von Familienbetrieben geprägt. Doch der Einsatz von Chemie und Erdöl in der Schweizer Landwirtschaft ist hoch, innerhalb Europas produziert nur Holland noch intensiver als die Schweiz. Und trotz hoher Direktzahlungen geben immer mehr Betriebe auf. Lokale Strukturen wie Mühlen, Käsereien, Metzgereien, Sägereien, Dorfläden sind ebenfalls vielerorts verschwunden. Die nationale Milchverarbeitung wird inzwischen durch vier Grossunternehmen und zwei Grossverteiler beherrscht.

Auch der Import von Landwirtschaftsprodukten stärkt die Falschen: Für die Milch- und Fleischindustrie werden jährlich Kraftfutter – vor allem Soja – in die Schweiz importiert, die über 185 000 Hektar Land im Ausland beanspruchen. Mit Kaffee, Palmöl und Kakao werden Rohstoffe billig importiert, um dann als verarbeitete Ware wieder exportiert zu werden. Die Bäuerinnen und Bauern in Entwicklungsländern verdienen an einem solchen Handel wenig, Lebensmittelkonzerne wie Nestlé hingegen viel.

Ernährung geht uns alle an

Das Konzept der Ernährungssouveränität versteht die Produktion, die Verarbeitung, den Handel und den Konsum von Lebensmitteln als gesellschaftliche Aufgabe. Es geht dabei um nicht weniger als die Grundlagen unseres Lebens. Dafür sind nicht nur die drei Prozent der Schweizer Bevölkerung zuständig, die (noch) in der Landwirtschaft tätig sind. Und wir können es auch nicht den wenigen Agrarkonzernen wie Nestlé, Syngenta, Fenaco, Migros und Coop überlassen, was auf unsere Teller kommt. Ob und wie es uns gelingt, unsere Lebensmittel gesund, nachhaltig und zukunftstauglich zu produzieren, steht und fällt damit, dass wir gemeinsam die richtigen Weichen stellen. Die Initiative für Ernährungssouveränität, die am 30. Mai 2016 eingereicht wurde, bietet genau dazu eine Chance.

— Tina Goethe

«Transition heisst, auf den lokalen Ressourcen aufzubauen»

Seit über 50 Jahren arbeitet die Bewegung Sarvodaya in Sri Lanka auf einen wirtschaftlichen, politischen und spirituellen Wandel hin. Ein Gespräch mit Gründer und Präsident A.T. Ariyaratne, der oft «Gandhi von Sri Lanka» genannt wird.

Was bedeutet Transition für die Entwicklungsländer?

Transition bedeutet erst einmal, auf den lokalen Ressourcen aufzubauen. Nach der Unabhängigkeit nahm die Regierung in Sri Lanka viel Fremdkapital auf, um «Megaprojekte» zu entwickeln. Es entwickelte sich eine auf Export ausgerichtete und kapitalintensive Wirtschaft. In meinen Augen sollte diese jedoch einer umgekehrten Logik folgen. Seit fast 50 Jahren fördern wir in Sarvodaya eine Wirtschaft, die auf lokalem Wissen und lokalen Initiativen beruht.

Und wie sieht diese lokale Wirtschaft aus?

Sie beruht auf vier Grundelementen: einem einfachen Leben, einer auf der Landwirtschaft basierenden Wirtschaft, der Entwicklung einer neuen politischen Struktur und der Unterstützung von lokalen unternehmerischen Projekten. Um die Landwirtschaft zu fördern, haben wir zuerst neue Wasserentnahmestellen gebaut und die bereits bestehenden



Der einstige Lehrer Ahangamage Tudor Ariyaratne gründete Sarvodaya Shramadana im Jahr 1958. Als Buddhist und Anhänger von Gandhi hat er in seiner Bewegung deren moralische und spirituelle Grundlagen mit Entwicklung verbunden. Sarvodaya ist die grösste Nichtregierungsorganisation des Landes.

und entwickelten Bewässerungssysteme in den Dörfern saniert. Anschliessend eröffneten wir Bildungszentren sowie den ersten Biobauernhof des Landes. Es geht darum, herkömmliches Saatgut und traditionelle Kulturen aufzuwerten.

Und wie steht es mit dem sozialen Unternehmertum?

Das ist eng mit der Entwicklung einer neuen politischen Dynamik verbunden. In Sri Lanka gibt es 34 000 Dörfer. Von ihnen aus müssen Gouvernanz-Strukturen aufgebaut werden, die gemeinsame Projekte identifizieren und darüber diskutieren. Sarvodaya ist heute in 15 000 dieser Dörfer präsent. In diesen Dörfern gibt es «Deshadoya» oder lokale Räte, in denen Frauen und Männer vertreten sind, Unternehmer, Religiöse, junge Menschen. Sie erhalten Unterstützung von den nationalen Strukturen, besprechen und wählen ihre Projekte jedoch unabhängig. Sie organisieren «Shramadana»-Tage, an denen das ganze Dorf am Bau einer Strasse, eines Wasserreservoirs

oder eine Schule mitarbeitet. An diesen Tagen wird konkrete Solidarität gelebt und der soziale Zusammenhalt gestärkt. Diese Projekte benötigen jedoch Kapital. Da das Finanzsystem keine Kredite an die Ärmsten vergibt, müssen auch Finanzinstitute geschaffen werden, die den Dorfbewohnern Mikrokredite vergeben und sie beim Management, bei der Planung und Entwicklung ihrer Projekte unterstützen («Sarvodaya Economic Enterprise Development»).

Sie sprachen von einem einfachen Leben. Was verstehen Sie darunter?

Die globalen Probleme, mit denen wir konfrontiert sind, können nicht gelöst werden, ohne die Einstellung zu ändern, die diese Probleme verursacht hat. Um sie zu lösen, ist ein ganzheitlicher Ansatz nötig. Das menschliche Leben ist nicht nur dazu da, die Bedürfnisse unserer Sinne zu befriedigen. Die Annehmlichkeiten, die daraus resultieren, sind beschränkt und kaum nachhaltig. Es geht also darum, den extremen Genuss abzulehnen ebenso wie extremes Leiden. Der Mittelweg bedeutet, in Respekt vor allen Daseinsformen zu leben, ob menschlich, tierisch oder pflanzlich. Es bedeutet auch, nicht den westlichen Lebensstil nachzuahmen, der auf Schulden und Konsum basiert.

— Interview: Chantal Peyer

www.sarvodaya.org



Ximena González ist eine auf Umweltrecht spezialisierte Anwältin, die sich für Tierra Digna, eine Partnerorganisation von *Fastenopfer* in Kolumbien, engagiert.

Wandel muss auch die Ursachen von Gewalt bekämpfen

«Meine Überlegungen kommen aus Kolumbien, einem Land, das in der internationalen Öffentlichkeit für den längsten bewaffneten Konflikt in der westlichen Hemisphäre bekannt ist, der 8 Millionen Opfer abscheulicher Verbrechen forderte. Weniger bekannt ist, dass Entscheidungen, die gewaltsame Aneignung von grossen Mengen Land und natürlichen Ressourcen sowie die Existenz eines ausschliessenden politischen Systems zu den Hauptgründen für diesen Konflikt gehören.

Kolumbien hat einen enormen natürlichen und kulturellen Reichtum, ist reich an Wasser und beheimatet einige der wichtigsten strategischen Ökosysteme, um den Auswirkungen des Klimawandels zu begegnen.

Viele Jahre lang wollten verschiedene Regierungen die politische und soziale Krise im Land mit militärischen-extraktivistischen Ansätzen von oben nach unten «überwinden». Sie setzten auf den militärischen Kampf

gegen die Guerillas, auf die Stärkung der Streitkräfte und auf private Investitionen von multinationalen Konzernen, um Grossprojekte im Bergbau und der Energiegewinnung zu realisieren – mit fatalen Auswirkungen für die Achtung und den Schutz der Menschenrechte.

Seit vier Jahren nun hört sich die Regierung auch die Forderungen der Opferorganisationen an, um in den Verhandlungen mit der Farc-Guerilla ein Friedensabkommen mit differenzierten Lösungsansätzen in Bezug auf Geschlechter, Ethnien und Territorium durchzubringen. Die Vereinbarung wurde am 26. September unterzeichnet, ihre Umsetzung bleibt jedoch eine grosse Herausforderung.

«Ideen, die die Welt verändern, kommen selten von denen, die an der Macht sind.»

Ximena González

Die Friedensgespräche waren nicht nur wertvoll, weil sie zwischen historischen Gegnern stattfanden, sondern auch, weil sie nicht einer aufgezwungenen und ausschliessenden Politik folgten. In die Vereinbarung eingeflossen sind auch Vorschläge und Forderungen, die viele Gesellschaftsteile seit Jahren fordern.

Doch für den Wandel hin zu einer gerechteren Gesellschaft reicht die gemeinsame Schaffung von Szenarien zur Beendigung der Gewalt nicht. Es müssen auch deren Ursachen bekämpft werden. Gesellschaftlicher Wandel ist nur möglich, wenn der Zugang zu Land und zu Reichtum demokratisiert wird und traditionell

marginalisierte Gesellschaftsschichten in die Politik einbezogen werden. Das Zu-Tode-Weihen von Gemeinschaften, Umweltverschmutzungen und Krankheiten im Namen der Entwicklung darf es nicht mehr geben. Ideen, die die Welt verändern, kommen selten von denen, die an der Macht sind, sondern

meist von den Gemeinschaften und Gruppen, die unter Ungerechtigkeiten leiden und Durst nach Wandel haben.

Die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Herausforderungen unseres Landes sind ein Beispiel für die Herausforderungen der Menschheit, Gesellschaften zu schaffen, die ein- anstatt ausschliessen. Gesellschaften, denen die Koexistenz von Unterschieden am Herzen liegt, die für ein respektvolles Nebeneinander von Individuen, Gemeinschaften, Nationen und Lebewesen stehen, weit weg von Herrschaft, Ehrgeiz, Ausgrenzung, Gewalt und Arroganz, den auffälligsten Mustern unserer Zivilisation.»

IN ZAHLEN

52

Der Krieg in Kolumbien begann 1964. Mit einer Dauer von 52 Jahren ist er einer der längsten weltweit.

200 000

Die Gewalt in Kolumbien forderte bislang 200 000 Menschenleben.

3 Mio.

Über 3 Millionen Menschen haben wegen des Kriegs in Kolumbien ihr Zuhause verloren. Schätzungen gehen gar von bis zu 6 Millionen Vertriebenen aus.

KONZERNVERANTWORTUNGSINITIATIVE

Die politische Diskussion kann beginnen



Schweizer Qualität schliesst die Verantwortung für Mensch und Umwelt ein, lautete die zentrale Aussage bei der Übergabe.

Die Konzernverantwortungsinitiative hat die erste grosse Hürde genommen. Am 10. Oktober haben die 80 Unterstützerorganisationen, darunter auch *Brot für alle*, der Bundeskanzlei 120 000 gültige Unterschriften übergeben, die während eineinhalb Jah-

ren von vielen Freiwilligen gesammelt worden sind. 30 000 Unterschriften haben *Brot für alle* und *Fastenopfer* beigetragen. Die Initiative fordert, dass Konzerne mit Sitz in der Schweiz verpflichtet werden, Menschenrechte und Umweltstandards auch im

Ausland einzuhalten. «Die Initiative folgt einem klaren internationalen Trend hin zu mehr Unternehmensverantwortung», sagte Dick Marty, Co-Präsident des Initiativkomitees, an der Pressekonferenz zur Einreichung. Die Initiative sei eine Chance für den Wirtschaftsstandort Schweiz, sagte Samuel Schweizer, Mitglied der Unternehmensleitung des Metallbauunternehmens Ernst Schweizer AG. «Wenn alle Unternehmen dieselben minimalen Pflichten haben, wird die Einhaltung der Menschenrechte und Umweltstandards wesentlich einfacher. «Made in Switzerland» würde nicht mehr nur für hohe Qualität, sondern auch für hohe Verantwortung stehen».

Mit der Einreichung ist die politische Diskussion eröffnet. Der Bundesrat hat nun ein Jahr lang Zeit, seine Botschaft zur Initiative zu verfassen oder einen Gegenvorschlag zu machen. Danach beginnt die Debatte im Parlament. Bis zu einer allfälligen Volksabstimmung können noch zweieinhalb Jahre vergehen. Die Koalition wird die Zeit nutzen, um aufzuzeigen, weshalb die Initiative dringend nötig ist. — *Pascale Schnyder*

«STOPP BENZOL»-KAMPAGNE

Swisscom ergreift Massnahmen, Salt die Flucht

In ihrer «Stopp Benzol»-Kampagne haben *Brot für alle* und *Fastenopfer* untersucht, inwiefern Swisscom, Sunrise, Salt und Mobilzone Verantwortung übernehmen für die Verwendung von Benzol in der Elektronikproduktion. Das krebserregende Lösungsmittel wird bei der Endreinigung von Smartphones verwendet und hat weltweit

schon über 300 000 Menschen vergiftet und Tausende Todesopfer gefordert. Unter dem Druck unserer Forderungen und einer Petition mit über 5000 Unterschriften erklärte Swisscom öffentlich, «... bereit zu sein, im Rahmen von Brancheninitiativen aktiv zu werden, [...], damit Benzol im Herstellungsprozess von Elektronikgeräten nicht mehr

verwendet werden darf ... ». Einige Tage später kündigte Sunrise an, zum Dialog bereit zu sein und die Benzol-Frage in ihren Auditbericht aufzunehmen. «Salt ist nicht für den Fabrikationsprozess zuständig», blieb die einzige Erklärung dieses Anbieters. «Wenn man weiss, dass es Ersatzprodukte gibt, die pro Gerät weniger als einen Franken kosten, erscheint die Reaktion von Salt noch verantwortungsloser», bedauert Daniela Renaud, Verantwortliche für die Untersuchungen. — *Daniel Tillmanns*

Weitere Informationen unter: www.stopp-benzol.ch

KLIMAALLIANZ

Für Renten ohne Risiko

Die Menschen, die am wenigsten zum Klimawandel beitragen, sind am stärksten davon betroffen. Das Verursacherprinzip wird dabei völlig ausgehebelt. Weil sie diese negativen Folgen ausblenden, investieren auch Schweizer Pensionskassen in fossile Energie. Sie tun das nicht mit eigenem Geld, sondern auch mit Ihren Ersparnissen. Sind Sie damit einverstanden? Wenn nicht, können Sie auf www.rentenohnerisiko.ch Ihre Pensionskasse dazu auffordern, die Investitionen in klimaschädliche fossile Energieträger abzustossen.

SIERRA LEONE

Addax verkauft an britisch-chinesischen Konzern

Nun ist klar: Der Schweizer Agrotreibstoffkonzern Addax Bioenergy verkauft die Mehrheit an seinem Projekt in Sierra Leone an die chinesisch-britische Sunbird Bioenergy. Künftig wird Addax zu 75,1 Prozent von Sunbird Bioenergy kontrolliert. Das Kapital stammt von China New Energy und weiteren Investoren. Ob sich damit die Zukunft der Bauernfamilien in Sierra Leone verbessert, bleibt offen. Der von unabhängigen Börsenbeobachtern geführte Dienst Shareprophets setzte China New Energy auf ihre Liste der Firmen mit zweifelhaftem Ruf. *Brot für alle* wird ihre Partnerorganisation Silnorf weiter darin unterstützen, sich für die Rechte der Betroffenen einzusetzen.



Wie nachhaltig leben wir?

Testen Sie Ihr Wissen über nachhaltiges Verhalten in der Schweiz.

1.

Biologische Nahrungsmittel sind weit nachhaltiger als herkömmlich produzierte. Wie hoch ist der wertmässige Bio-Anteil der in der Schweiz verkauften Lebensmittel?

- A. 5,3 %
- B. 7,1 %
- C. 15,6 %

2.

So viel Abfall produziert eine Person in der Schweiz pro Jahr

- A. 314 kg (36 Länder produzieren mehr)
- B. 520 kg (20 Länder produzieren mehr)
- C. 712 kg (2 Länder produzieren mehr)

3.

3. In den 1980er-Jahren betrug der durchschnittliche Schweizer Fleischkonsum pro Kopf 64 kg. Seither hat der Fleischverzehr

- A. 10 % zugenommen (70,4 kg)
- B. 16 % abgenommen (53,6 kg)
- C. 33 % abgenommen (40,2 kg)

4.

60 Prozent des Schweizer Erdölverbrauchs geht auf die Mobilität und insbesondere auf den Auto- und Motorradverkehr zurück. Wie setzt sich der Mobilitätsmix in der Schweiz zusammen?

- A. 41 % Auto, 39 % ÖV, 16 % zu Fuss oder Velo, 4 % Übrige
- B. 52 % Auto, 32 % ÖV, 12 % zu Fuss oder Velo, 4 % Übrige
- C. 66 % Auto, 23 % ÖV, 8 % zu Fuss oder Velo, 3 % Übrige

5.

Ein grosser Teil des Energieverbrauchs geht auf Gebäude (Bau und Betrieb) zurück. In der Schweiz sind es

- A. 30 %
- B. 50 %
- C. 60 %

MENSCHEN IN AKTION

«Wir müssen die Welt schaffen, die wir wollen»

«Umweltzerstörung, Profitenken, Ungerechtigkeit – wer die heutige Welt betrachtet, kann leicht in Endzeitstimmung geraten. Oder er kann handeln und Alternativen entwickeln. Wir wollten das Zweite tun», erzählt Mark Haltmeier, Ingenieur und Inhaber einer Informatik- und Webfirma. «Wir» ist eine Gruppe von Menschen aus der Region Neuenburg, die sich nicht länger von der Verzweiflung, sondern vielmehr von der Hoffnung leiten lassen wollten. 2004 gründeten sie ein Solidaritäts-Netzwerk, um Spiritualität, Umweltschutz und Menschlichkeit in ihren Leben zu verbinden und auch andere dazu zu bewegen. Es folgten gemeinsame Meditationen, Informationsveranstaltungen, Konzerte und Gottesdienste. «Doch es hat der Ort gefehlt, an dem alles zusammenläuft», sagt Haltmeier. Diesen fand das Netzwerk 2014 in einem alten Haus im Herzen von St. Blaise, malerisch am Flüsschen Ruau gelegen. L'Atelier de Ruau steht seither für spirituelle Weiterentwicklung, soziales Engagement und Experimente. «Seit wir vor Ort präsent sind, ergeben sich immer wieder spannende Interaktionen, aus denen Neues entsteht», sagt Haltmeier. So etwa der Garten, den das Netzwerk von einer Nachbarin zur Verfügung gestellt bekam, die sich altershalber nicht mehr darum kümmern konnte. Er wird nun wieder liebevoll und im Stil der Permakultur gepflegt. Ein Teil der Ernte wird von den Netzwerkmitgliedern zu Tee- und Kräutermischungen verarbeitet, anderes kommt in eine Kiste, aus der sich Passanten gratis bedienen können.



Mark Haltmeier hat Verzweiflung durch Taten ersetzt.

«Durch das Wiedererwecken von sozialen Gemeinschaften entwickeln viele Menschen wieder Tugenden, beginnen einander zu helfen und werden im Vertrauen gestärkt, selber etwas verändern zu können», sagt Haltmeier. Selber ist er der beste Beweis dafür: In der Wohnsiedlung, in der er lebt, hat er an einstigen Schandflecken Gemüseärten angelegt und die Leute damit näher zusammengebracht. In seiner Firma erhalten die Angestellten nicht den Lohn, den sie effektiv «verdienen», sondern den sie in ihrer aktuellen Lebenssituation benötigen. Und er plant eine Wohngenossenschaft, in der Jung und Alt solidarisch und ressourcenschonend zusammenleben. Für Haltmeier ist klar, dass es eine positive Haltung ist, die den dringend nötigen Wandel voranbringt: «Wir müssen nicht zerstören, was wir nicht wollen, sondern schaffen, was wir wollen». — Pascale Schnyder

www.atelierdurua.org
www.ecodev.ch